

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 7

Artikel: Die Königin und der Landammann [6. Fortsetzung]
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füßli, Verlag

6. Fortsetzung

„Sie lieben das Land nicht?“ fragte er, erstaunt und unsicher berührt. Hortense schüttelte langsam den Kopf.

„Dessen Regentin Sie waren, Hoheit,“ beendete der Landammann mit einer ungewollten Nachdrücklichkeit. Beinahe hätte der Klang seiner Worte etwas Hartes bekommen: sie galten nicht irgend einer hohen Frau, sondern der einstigen Königin von Holland! Mit kurzer, aber ebenso rasch sich überdunkelnder Helligkeit schoß es in Zellweger auf. Das Gespräch drohte jetzt einen Augenblick auf glatteisige Bahn abzugleiten. Hortense wollte das vermeiden, um jeden Preis.

„Über jenem weiten, ebenen Lande liegt ein eigentümlicher, wie kalt-silberner Glanz. Er verfließt, wenn der Wind vom Meer her die Regenstriche über die Felder fegt, an den ewig langweiligen Horizonten mit dem niedern Gebüsch, den tödlich einsamen Windmühlen... Dieser kalte Glanz des niederländischen Lichtes, Herr Landammann, zehrt an der Seele, er engt das Herz ein... er ist die namenlose Sehnsucht des steten Fortdrängens, des ewigen Weiterwollens.“

Sie öffnete, als müsse sie etwas Wesenloses befreien, die Hand, die auf dem Tische lag; dann umfing sie Zellwegers forschend vorgeneigte Gestalt mit einem langen Blick.

Sie spricht vom kalten Glanz der Landschaft und sie meint den der Krone! erkannte der Landammann unwillkürlich. War's nicht aus den Worten klar geworden, so gestände es der Blick!

Denn dieser Blick, jetzt im Dämmern des Raumes sich verlierend, war nicht der Blick gefährlicher Tiefen, obwohl er tiefer kam und tief faßte. Aber das war die Tiefe der Erduldung, und er suchte eine Tiefe der mitfühlenden Erkenntnis. Er begleitete die Sprache, die deutlich wirken wollte und, Hortense spürte es, in der Tat auch deutlich wirkte, ohne selber ganz deutlich zu sein.

„So haben Sie diesen Glanz leichten Herzens hingegeben, Hoheit“, sagte Zellweger fragend und zugleich selbst bestätigend.

„Ja; denn er war Zwang. Und ich liebe die menschliche Freiheit.“

Hortense Beauharnais hatte eine wichtige Stufe der Treppe erreicht, deren Höhe sie zu ersteigen strebte. Ohne daß sie ihr Schicksal der unfreiwilligen, jetzt schon lange getrennten Ehe und des erzwungenen Herrschertums in Einzelheiten vor ihm ausbreitete und sich selbst und auch den Magistraten, der ihr Gast war, damit quälte, hatte sie Zellweger ihre Abneigung gegen ein politisches Leben bekannt. Nun konnte er, wenn er der offene Geist war, der er schien, in diesem einen entscheidenden Punkte seine irrigen Anschauungen berichtigen!

Sie bemerkte, daß der Landammann, in kurzes Nachdenken vertieft, das samten leuchtende Gold des Weines in seinem Glas betrachtete und nach der Anemone griff, die als Schmuck neben seinem Gedecke lag. Er hielt die Blume in der Hand; dann aber legte er sie selbstfern und überraschend neben das ihre. Hortense nickte und lächelte. Sie hob die Hand. Das Mahl konnte weitergehen...

„Wie wenig hat gefehlt, und wir säßen statt bei Tische als von Gott Geschlagene an der Bahre dessen, was uns lieb ist, Herr Landammann!“

Aus der plötzlichen Erinnerung heraus warf die Frau die Worte hin, dumpf und schwer. Zellweger, der eben zur Verteilung eines Bratenstückes ansetzte, grub das Messer in leichtem Erschrecken tief ins Fleisch. Der Anlaß zu diesem Mahl stand auch vor ihm wieder in seiner ganzen möglichen Folgeschwere klar da... Sie war abgewendet, allerdings; aber zeigten sich nicht andere, ebenfalls nicht leichtzunehmende Folgen des Ereignisses? Die stumme Frage floh nur so durch ihn hin und verwehte. Er tat einen vollen Zug schweren Burgunders.

„Und dennoch hätte unser Leben weitergehn müssen, durch den Schmerz hindurch weiter“, sagte er.

Die Königin von Holland schloß schnell die Augen. Dann atmete sie wie von einer Last erlöst auf und fand wieder ihr Lächeln.

„Für Sie, Herr Landammann, für Sie!“ erwiderte sie betont.

„Mir scheint, auch für Ihre Hoheit!“ Zellweger erstaunte über die scheinbare Trennung, die sie zwischen das gemeinsame Erleben legte. Forschend lehnte er an die Sessellehne zurück.

„Es kommt drauf an, was man so Leben nennt. Leben aber ist Sinn und Gehalt seiner Tage erfüllen, nichts anderes . . .“ Hortense wurde eindringlicher. Es war, als müsse sie um den Mann und sein Begreifen ringen.

„Und dieser Sinn wäre erloschen mit —?“ Der Landammann scheute sich plötzlich, das abgewendete Unheil auszusprechen. Es war in jedem Falle ein Lebenseingriff, der Ehrfurcht gebot. Die Frau aber, mutiger dem eindeutigen Worte gegenüber, setzte ernst und gewichtig ein:

„Mit dem Tode meines Sohnes. Ja! Sie als Mann und Magistrat, Sie hätten in andern Daseinsinhalten eine wirkliche Fortsetzung, wenn auch unter Qualen, so doch gefunden. Mir aber, als Frau und Mutter, wäre nichts mehr geblieben, gar nichts mehr . . .“

Der Landammann hatte die Gabel sinken lassen. Er lauschte aufmerksam.

„... Ein ohnehin geprüftes Leben wäre leer geworden, und das Schloßchen Arenenberg hätte seinen einzigen Zweck verfehlt.“

„Seinen einzigen Zweck —?“

„Seinen einzigen Zweck: Stille und Geborgenheit zu leih'n für die Erziehung meines Kindes zu einem Menschen!“

Dem Landammann von Appenzell würgte ein aufkriechendes Gefühl der Erstarrung die Kehle. Ein Kampf dunkler Gewalten setzte in ihm ein; das Empfinden einer Beschämung stand trotzig auf wider jahrelang gehegte Überlegungen und vermeintliche vernünftige Einsichten, die nun, angegriffen und geschwächt, um ihre letzte Selbstbehauptung rangen. Es war ein Ansturm auf sein Wissen und Gewissen, wie er ihn schon einmal überfallen, da er heute am Ufer der Frau

ihr gerettetes Kind zurückgebracht hatte. Jener Ansturm hatte an den Grundfesten seines Hasses gerüttelt . . . Jetzt begannen sie zu stürzen.

Hortense Beauharnais suchte Ruhe, wollte Ruhe!

Um sich nicht selbst zu verraten und preiszugeben, neigte Zellweger sich langsam wieder vor. Er zügelte straff das Erforschen, mit dem er Hortense maß. Aber um seinen Mund zuckte es leise. Die Jugendlichkeit der erst dreißigjährigen Frau war in diesem Augenblick überschattet und durchfurcht von einer wie kummerfatten Gereiztheit. Das ergriff ihn, und es erschien ihm zugleich als eine berückende Schönheit.

Ihre ganze Gestalt überzeugte gleichermaßen wie ihre Worte ihre warm besorgte Stimme, die eine innerliche Kraft der Glaubwürdigkeit verströmten.

Ist sie eine politische, eine gefährliche Frau? — Aus des Landammanns Tiefen mahnte noch einmal, ohnmächtig und zertreten, die alte Überlegung. Dann erstarb sie, verschüttet und vergraben vom aufrauschenden Leben einer neuen und mächtigen Erkenntnis.

Die Beherrschtheit des Staatsmannes vermochte der Bedrängtheit des Mannes und Menschen Zellweger gerade noch Einhalt zu gebieten, so daß er nicht ausrief, was er in sich erfuhr: ich habe ihr Unrecht getan!

Er tastete nach dem Glase . . .

Hortense sah, wie seine Finger ein wenig unsicher und zitterig den Glasfuß umfaßten. Sie hob eindrucklich ihre Stimme:

„Alles andere, was daraus wird, das müssen wir dem Schicksal überlassen. Wohl haben wir ja bis zu einem gewissen Grade Einfluß auf unser Fleisch und Blut. Aber die Entscheidungsgewalt über den eigenen Sinn seines Lebens steht nicht in unserer Befugnis. Er muß sich allein vollenden, unter seinen eigenen Zeichen. So ergeht es Ihnen, Herr Landammann, mit der Zukunft Ihres Kindes, wie mir mit der des meinen . . .“

Hortense prüfte seine Hand. Diese hatte die Ungewißheit verloren und griff nun sicher und überzeugt. Der Landammann schien also die überdeckte Bedeutung ihrer Worte verstanden zu haben. Er mußte aus allem heraus spüren und wissen, ohne daß sie es ihm gleichsam als beweis-

bares Dokument vorlegte: sie, die Königin von Holland, entschlug sich eines eigenmächtigen politischen Eingriffs in ihres Sohnes Zukunft. Was sie „dem Schicksal überlassen“ nannte, war ein klarer Verzicht, zumindest ein vorläufiger. Es war eine Andeutung, daß sie ihr Gastland als Emigrantin nicht mit Umtrieben zu bedrohn gesonnen war, vor allem nicht mit Verschwörungen und hintergründigen Machenschaften gegen Frankreichs augenblickliche Regierung zugunsten eines bonapartistischen Thronanspruchs für ihren Sohn.

Der Landammann erhob sein Glas.

Die Königin von Holland war auf der entscheidenden Stufe angelangt, die nun, sie wußte es, rasch auf die vorgesezte und erstrebte Höhe führte. Sie hatte das Feindliche, das zwischen Zellweger und ihr hochaufgeschichtet gelegen, entschlossen und heimlicherweise hinweggeräumt.

Nun ergab sich wohl alles weitere natürlich und von selbst; denn der Landammann blickte sie offen an und sagte mit warm aufquellender Stimme, ehe er ihr zutrank:

„Auf daß dieses Schicksal nach Ihrem mütterlichen Herzenswunsche sich freundlich erfülle, Hoheit!“

Jetzt gönnte auch sie sich den ersten und einzigen vollen Zug des schweren, dunklen Weines. Seine Röte warf als kurzen Widerschimmer feurige Glanzlichter über ihre hellen Wangen; sie wurden von einem neuen, wie aus einem Traum erwachenden Lächeln des Mundes verschleut. Unmerklich wechselte Hortenses ganze Miene sich aufhellend in eine gelöste, geselligere Entspannung, die leichtere Dinge und Gespräche verlangte.

„Noch ein Glas Chambertin, Herr Landammann? Seien wir glücklich über unser heutiges Los. Es wäre mir schmerzlich, wenn Sie an diesen Abend als an einen allzu beschwerten zurückdenken müßten.“

Ins graugrüne Glitzern ihrer Augen schlich sich eine versteckte, feine Schelmerei wie die Erleichterung, in einem nicht ganz einfachen und ungewissen Spiele gewonnen zu haben. Sie ließ es sich nicht nehmen, eigenhändig das leere Glas des Landammanns zu füllen, als müsse sie ihm

eine Niederlage versüßen. Dann gab sie den Dienern das Zeichen. Das Mahl konnte langsam abklingen.

Daß es leicht und ohne weitere Bemühung verlang, dafür sorgte sie selbst mit bezaubernder Munterkeit. Sie entfachte ein geistvolles und erlösendes Zwiegespräch über naheliegende, ungetrübte Vorkommnisse und Dinge. Es glich in seinem Wesen ganz den hin- und widerzuckenden blauen Flämmlein, die aus dem entzündeten Likör über die zuckerige Omelette verhuschten.

Der Landammann von Appenzell lauschte ehrlich hingerissen dem Wortespiel der Königin von Holland. Er gab es lachend mit dem seinen, etwas umständlicheren, aber durchaus ebenbürtigen zurück. Eine umschmeichelnde Frohmütigkeit, wie er sie seit Jahren nicht mehr besessen, entrückte ihn in lichte Gefilde des Vergessens. Weit hinter ihm lagen zu dieser Stunde all die Sorgen, die ihn noch gestern zu Trogen rastlos durch seine Räume gehezt hatten. Er war ausgezogen, sich von ihnen zu befreien: die Laune der Fügung wollte es, daß gerade der schwerste Anlaß zu solchen Sorgen, gewandelt in ein Frauenlächeln der Versöhnung, ihn auch davon befreite.

Alle Bedenklichkeit vernebelte der heißduftende Dampf des türkischen Kaffees. Zellweger übertraf sich selbst in der Anerkennung, er sei das Beste, was er je genossen habe. Da er, die kleine Porzellanschale mit dem Goldsaum lange haltend, zugleich der Königin in einer seligen Verwirrung zulächelte, wurde es ihr offenbar: der Herr Landammann wußte selbst nicht, ob er wirklich das schwarze Getränk meinte oder den Anblick seines hellen Gegenübers.

Nur mühsam verbarg er den Ausdruck des Bedauerns, als er zur schickslichen Zeit sich erhob, um sich zurückzuziehen. Er führte Hortenses Hand heftiger an seine Lippen, als die Sitte es gebot, und er hielt sie länger in der seinen.

„Wir sind nun Nachbarn geworden, Hoheit; Arenenberg und Trogen sind Nachbarn geworden...“ sagte er, indem er sie endlich freigab und sich verneigte. „Ich verlasse Sie und Ihre Gastlichkeit in Zürich nicht ohne Ihr Versprechen, von Arenenberg aus Trogen und meinem bescheidenen Hause die Ehre Ihres Besuches zu erweisen!“

Bei dieser Einladung stach Hortense kurz ein leiser Schalk. Als dürfe sie, nach allem, was hinter ihnen lag, seine Rede kaum ernst nehmen, lächelte sie in der Sicherheit der Überlegenen, die sich eine verstohlene Herausforderung gefahrlos gestatten darf. Sie zog die Brauen verwundert hoch und fragte, wie im Zweifel an eine gute Wendung der Dinge:

„Wirklich? Die Königin von Holland — beim Herrn Landammann von Appenzell...?“

„Bei ihrem ergebensten Freund, Hoheit!“ fiel er rasch und überzeugend ein.

Hortense Beauharnais öffnete den Blick aus ihren graugrünen Tiefen weit und siegesfroh. Sie hatte die ersehnte Stufenhöhe im Wettlauf mit dem Gegner erreicht... Der Blick fiel auf den Landammann; aber seine bedrohlichen Gründe verschleierten sich ihm. Denn jetzt, da er über die Schwelle trat und noch einmal zum Abschied sich wendete, war er selbst schon drin, unaufhaltbar drin in der Tiefe ihres freolischen Blickes.

2.

Aus der durchsichtigen Bläue des bergnahen Himmels fiel das Licht des klarsten Juninachmittags über die Hügel bis in die verborgenen Waldwinkel der Täler. Es zerfloß in der ausbreiteten, dunklen Bläue der Tannenforste, die dort die Wildbäche eindämmten; es zerspielte sich verschwenderisch wie ein liebendes Leben voll Helle und Begehrlichkeit in den niederspringenden Wassern. Sie erfaßten gierig seine Stete, seine glanzgefättigte Ruhe und wandelten sie, selber ruhelos, und warfen sie wieder von sich als glühende Unrast. Aber es fand sich rasch selber, dieses in seiner Leuchtkraft unbeugsame Junilicht; es gab und nahm zur selben Zeit und legte sich dennoch unverdunkelt in aller Weite über das Land.

Es legte sich über den Kirchturm und die gebräunten Schindeldächer von Trogen; es nahm das eintönige Grau der Plätze und Straßen gefangen und befreite zugleich die blühende Bunttheit der Gärten.

Der Landammann Zellweger umschritt den doppelschaligen springenden Brunnen in der Mitte seines breit angelegten Ziergartens, der

tief und von grüner Hecke umsäumt ins freie Gelände sich vorschob. Mehrere Male umschritt er das Wasserspiel ohne anzuhalten, den Blick zu Boden gesenkt und die Hände übers Kreuz verschränkt. Das Plätschern des Strahles in die gefüllten Becken vermochte seine Aufmerksamkeit nicht auf sich zu lenken, obwohl das nimmerrastende Bewegtsein dem seines Schreitens ähnlich erschien. Nach geraumer Weile erst stand der Landammann plötzlich still, als tauche er aus einer ewig sich drehenden Wirbeltiefe auf, und als erwache er an der Oberfläche atmend zu sich selbst. Er reckte seinen Körper aus der leichten Gebeugtheit und ließ den Blick über die dreistöckige Fassade seines Hauses gleiten. Sie blendete in der prall auffallenden Sonnenhelle.

Er fuhr mit der Hand über die Augen; sein Blick forschte daraufhin zielsuchend rings über die Anlage der Beete und über den Kranz der Rosenbäume um das Wasserspiel. Schwer hingen die aufgeschlossenen Blüten am Geranke. Die überladenen Zweige drohten beim leisesten Windhauch zu brechen.

Zellweger, plötzlich zu bestimmter Tätigkeit angestachelt, holte im Hause Bastfchnüre und Schere. Mit einer ganz unnachmittäglichen Emsigkeit begann er die belasteten Ranken und Zweige an den Stützen der Rosenbäume aufzubinden. Er tat es etwas umständlich, weit mehr versuchsweise als erfahren und der Handgriffe kundig; aber die Arbeit befriedigte ihn von Baum zu Baum mehr, und sie geriet behender von Blüte zu Blüte.

Am Fenster ihres Arbeitszimmers, wo sie seit dem Mittagmahl an einer Stickerie geseffen, hob Frau Judith den Kopf und schaute hinab in den Garten. Die Nadel entsank ihren Fingern; sie stand auf, um den Vorgang beim springenden Brunnen ganz zu überblicken. Sie lehnte sich über den Sims, eigentümlich betroffen, und ein Lächeln der Verwunderung huschte kurz über ihre Lippen. Rasch aber bettete sich ihr Mund wieder in die Ruhe eines stummen Erstauntseins, daran er bereits gewöhnt schien, indes sich langsam eine Falte der Besorgtheit quer über die hohe Stirne grub.

Der Herr Landammann an einer Gartenarbeit...!

Ja, daß er sie den Gärtnern befehl und anwies, daß er nachschaute und sie prüfte mit der Sachkenntnis dessen, der besser weiß, wie sie sauber erledigt sich zeigen muß, als wie sie gemacht wird, — das war bei ihm wohl an der Tagesordnung. Das entsprach seinem Wesen.

Aber daß er sie wortlos und so unvermittelt eines Nachmittags eigenhändig unternahm?

Frau Judith schüttelte den Kopf, während sie die Handgriffe des Mannes verfolgte. Sie gelangen schlecht und recht in ihrer nutzlosen Übereiltheit, denn sie wurden sichtlich weniger von werktätiger Besonnenheit als von irgendeinem geheimnisvollen Trieb geleitet, einen inneren Drang körperlich auszuwirken und loszuschaffen. So arbeitete keiner, dem eine Arbeit Selbstzweck war!

In Frau Judiths Augen schlich ein kaum merklicher Schatten; ihre Hände umklammerten den Sims, indes sie sich wieder aufrichtete. Wohl war sie verwundert, aber im Grunde genommen keineswegs überrascht. Dieses neue, etwas unstete Tätigsein des Landammanns in seinem Garten fiel ihr auf, weil es nicht den Anstrich einer unvermuteten Laune hatte. Es besaß ohne Zweifel und für sie, die Frau, deutlich spürbar, eine verschwiegene Beziehung zu mancher anderen Rastlosigkeit, die in letzter Zeit an ihres Schwagers Verhalten sich neu und ungewohnt gezeigt hatte.

Frau Judith atmete tief; die Sonnenwärme erhitzte die Haut ihrer Hände auf dem Sims. Sie begann unwillkürlich zurückzudenken; die Wärme legte sich wie ein beschwerter Ring um ihre Schläfen und versenkte ihr Denken ins Grübeln.

Außer ihr, die Zellweger seit Jahren nahe stand, fiel gewiß niemandem eine Wandlung auf. Sie glaubte, daß die Leute im Ort darüber

lachend erstaunt gewesen wären, hätte sie zu ihnen davon gesprochen. Oft auch versuchte sie vor sich selbst, ihre Wahrnehmungen als Einbildung, als eitel Täuschung zu entlarven. Aber das gelang ihr nicht; das Gefühl, sie betrüge sich dabei selbst, war viel stärker als alle zwanghaften Zurechtlegungen. Ohne daß sie es hätte beweisen oder die Ursache klar erblicken können, blieb ihr die Überzeugung, der Landammann sei in seinem Wesen verändert.

Er war es, seit er damals nach jenem vorzeitig abgebrochenen Aufenthalte in Zürich wieder nach Hause zurückgekehrt war.

Frau Judith setzte sich erneut auf ihren Sessel nieder, so daß sie nurmehr durchs Fenster des Landammanns Kopf im Grünen sich bewegen sah. Sie ließ die Stickerei müßig auf ihren Knien liegen; die Hände ruhten, und sie grubelte ins Freie starrend tiefer und tiefer in sich selbst hinein.

Sie entsann sich genau der Beklemmung, die sie befallen, da Zellwegers Karosse an jenem Morgen davongerollt war. Diese Empfindung, die sie plötzlich unerwartet peinigen konnte, die sie auf Tage hin wieder freigab, um neuerdings und verstärkt sie anzupacken und zu fesseln, diese quälende, weil so unbegreifliche und dunkle Beängstigung, war nie mehr ganz von ihr gewichen. Ihre Besorgnis um den Landammann hatte während seiner Abwesenheit sich in eine wahre Befürchtung vertieft. Sie brach auch jetzt wieder oft aus, so oft auch des Schwagers vermeintliche Wandlung ihr Gesicht wies.

Wie hing das zusammen? Und aus welchen Gründen erwuchs ihr, der sonst so ausgeglichenen Seele, solche Unruhe? Das war keine Unruhe mehr, das war etwas Bedrohliches, das war Bedrängnis, wie die Schwüle vor einem Unwetter!

(Fortsetzung folgt.)

ZEIT UND EWIGKEIT

Peter Kilian

Kurz ist die Zeit,
ein Menschenleben
ist wie ein Falterflug.
Die Ewigkeit
schenkt uns
kaum einen Atemzug.

Ein Tröpfchen nur
sind wir im Meer
der tiefen Ewigkeit,
ein Stäubchen im Azur,
ein Stundenschlag
im Strom der Zeit.